

Großes Werk mit kleinen Lücken

Der Laaber-Verlag hat in der Reihe seiner Instrumentenlexika dem bereits erschienenen Band über die Violine nun ein „Lexikon des Klaviers“ folgen lassen. Endlich – mag sich der Klavier-Freund denken. Denn ein umfassendes, allein dem Klavier gewidmetes Lexikon gab es – zumindest auf dem deutschen Markt – wohl bisher nicht.

Die große Beliebtheit, die das Klavier seit seiner Entstehung sowohl im professionellen Bereich wie im Laienmusizieren erfahren hat, hängt zweifellos mit der Vielzahl seiner Einsatzmöglichkeiten als Solo- oder Konzertinstrument, für Kammermusik oder als Experimentierfeld der Komponisten zusammen. Es erlaubt mehrstimmiges Spiel, weiträumige dynamische Differenzierungen und ein großes Klangvolumen. Außerdem scheint der Anfangsunterricht am Klavier durch die feststehenden Tönhöhen leichter zu sein als z.B. auf Streichinstrumenten.“ Genau so beginnt der übrigens durchgängig lesenswerte Artikel über das Klavierspiel im neuen „Lexikon des Klaviers“, das der Laaber-Verlag nun herausgebracht hat. Und man fragt sich angesichts der Beliebtheit des Instrumentes, warum erst jetzt ein Verlag die Idee hatte und den Mut aufbrachte, solch ein opulentes Opus anzugehen.

Auf konzentriertem Raum wollten die Herausgeber, Christoph Kammertöns und Siegfried Mauser, „die wichtigsten Belange des Instruments, seiner Geschichte, Fertigung, Musik, Vermittlung und jene der ihm verbundenen Personen“ nachvollziehbar machen. Und dieses ist ihnen auch zum großen Teil gelungen. Da ihnen dabei etwa 120 Autoren geholfen haben, ist die Qualität der einzelnen Artikel naturgemäß sehr unterschiedlich ausgefallen.

Wie bereits beim „Lexikon der Violine“ hat der Verlag, der sich demnächst in ähnlicher Weise auch noch der Flöte und der Orgel widmen will, also einen umfassenden Anspruch. Das bedeutet, dass auf rund 800 Seiten vom Klavierbau über Fachtermini im Bereich Klavierspiel bis hin zu Klavierkomponisten und -kompositionen sowie Interpreten alles Wichtige erklärt werden muss, was zum Thema Klavier gehört. Ein zehnsseitiges Artikelverzeichnis gleich am Anfang des Buches – leider ohne Angabe von Seitenzahlen bei den Stichworten, welche das Auffinden der verschiedenen Artikel beträchtlich erleichtert hätten – zeigt von A wie Acciaccatura bis Z wie Zwolle auf, welch enormes Unterfangen dieses ist. Man findet in diesem Lexikon ungemein viele Informationen, zumeist sehr gut aufbereitet und verständlich geschrieben. Gelegentliche (Tipp-)Fehler – beim Artikel



über die Aeolian Company etwa hat sich bereits in der dritten Zeile eine offensichtlich falsche Jahreszahl eingeschlichen – sind bei solch einem Opus magnum wohl nicht zu vermeiden und schmälern den Wert nur unwesentlich.

Denn wer als Klavierschüler beispielsweise gerade Czerny-Etüden üben muss, kann sich hier gut über Leben und Bedeutung des Beethoven-Schülers informieren. Und wer gerade seine erste Cortot-Platte gekauft hat, wird einen informativen Artikel über dessen Klavierspiel finden. Leider sind die Artikel über die Interpreten allerdings nicht alle gleich aussagekräftig ausgefallen. Während die besseren auch das Spiel des jeweiligen Pianisten beschreiben, kommen andere nicht über eine plumpe Aufzählung von Daten und Platten hinaus. Besonders abschreckendes Beispiel: die Würdigung von Pierre-Laurent Aimard.

Dass bei den Interpreten auch zahlreiche Lebende aufgenommen worden sind, ist genauso von Vorteil wie die Tatsache, dass hier auch der Jazz nicht ausgeklammert worden ist. Zahlreiche Querverweise und die in der Regel umfangreichen Literaturangaben laden darüber hinaus zum Schmökern im Lexikon selbst wie auch zum Weiterlesen darüber hinaus ein. Das Layout des Lexikons wird übrigens aufgelockert durch sehr vereinzelt, spärlich eingefügte Schwarzweiß-Abbildungen im

Textteil. Der 14-seitige Bildteil im Anhang wiederum wirkt in Bezug auf die gesamte Dimension knapp bemessen.

Wo es viel Licht gibt, findet sich natürlich auch immer ein bisschen Schatten. Und dieser hat wohl in erster Linie Platzgründe. So fragt man sich schon, warum denn in einem Klavier-Lexikon die Brüder Scharwenka fehlen, zumal Xaver am Anfang des 20. Jahrhunderts zu den populärsten Klavierkomponisten seiner Zeit zählte. Bei den Interpreten vermisst man Moritz Rosenthal besonders schmerzlich. Und bei den lebenden Pianisten fragt man sich immer wieder, nach welchen Kriterien hier ausgewählt wurde. So werden beispielsweise einzelne Klavierpädagogen, die am Buch selbst mitgearbeitet haben, groß gewürdigt, während Dutzende prominenterer Pianisten durchs Rost gefallen sind: beispielsweise Anderszewski, Austbø, Brautigam, Bronfman, Demidenko, Hewitt, Hough, Kirschnereit, Korstick, Kupiec ... Die jungen Tastenlöwen Lang Lang und Yundi Li hingegen sind wieder vertreten.

Dass die Herausgeber wohl noch Größeres im Sinn hatten, als letztlich auf 805 Seiten unterzubringen war, zeigt sich wohl daran, dass Verweise gelegentlich ins Leere führen. Beim Artikel über Dmitrij Alexejew etwa wurde wohl vergessen, einen Verweis auf Dmitri Baschkirow wieder herauszunehmen. Denn einen eigenen Eintrag gibt es zu diesem bedeutenden Pianisten und Pädagogen nicht. Wurde er kurzfristig gestrichen?

Fazit: Das Klavier-Lexikon bietet jedem Einsteiger und selbst Kennern eine Fülle von Informationen. Richtige Klavier-Freaks werden damit jedoch nur bedingt glücklich werden.

Gregor Willmes

Lexikon des Klaviers. Hrsg. von Christoph Kammertöns / Siegfried Mauser, mit einem Geleitwort von Daniel Barenboim. Laaber-Verlag, Laaber 2006, 805 S., 98,- Euro (Subskriptionspreis bis 31.12.2006, danach ca. 118,- Euro)

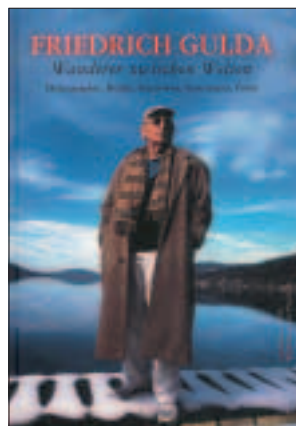
Pianisten-Leben

Der Titel könnte nicht treffender formuliert sein: „Friedrich Gulda – Wanderer zwischen den Welten“. Denn der Pianist, der „Mozart und Mingus“ (Die Welt) sein wollte, hat sich genauso stilsicher in der Klassik wie im Jazz bewegt – was allerdings von beiden Lagern lange Zeit nicht anerkannt wurde. Der Untertitel der nun von Thomas Kanehl zusammengestellten und von Ursula Anders überarbeiteten Materialsammlung verspricht „Diskographie, Reden, Interviews, Statements, Fotos“. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der Diskographie, die für jeden Gulda-Fan ein absolutes Muss ist.

Geradezu akribisch hat Kanehl die Einspielungen Guldas chronologisch aufgearbeitet, mit Aufnahmedaten und -orten, Angaben zu Plattenfirmen, LP- und CD-Bestellnummern versehen. Neben den Studio-Produktionen wurden auch Mitschnitte berücksichtigt. Bei den meisten CDs ist das Tracklisting mit genauen Spielzeiten der einzelnen Sätze angegeben. Plattentexte, Rezensionen, Plattencover, Liedtexte (etwa der Golowin-Lieder), Statements von Gulda selbst u.v.a.

Dem Buch liegt übrigens eine DVD bei, die ebenfalls den Grenzgänger vor Augen führt: Im ersten Teil kontrastiert Gulda einige Satzpaare aus Bachs Wohltemperiertem Klavier – darunter das C-Dur-Präludium auf einem Clavinova gespielt, mit Sphärenklängen, dazu werden passend sakrale Bilder eingeblendet – und eigene Kompositionen (Präludium und Fuge; Variationen), die er jazzig leicht und fingerfertig auf dem Klavier spielt. Im zweiten Teil ist ein Pianist zu sehen, der Klassik auf einem Clavinova spielt, umgarnt von liebebreizenden Mädchen und einem jungen DJ.

Ein „Wanderer zwischen den Welten“ war in einem ganz anderen Sinn auch Swjatoslaw Richter. Und es dauerte einige Zeit, bis sich für ihn der Eiserne Vorhang zwischen der östlichen und der westlichen Welt öffnete. Der berühmte Filmregisseur Bruno Monsaingeon war es, den Swjatoslaw Richter am Ende seines Lebens auswählte, um aus seinen eigenen Notizen und zusätzlichen Interviews eine Biographie zu schreiben. Bereits die Entstehungsgeschichte dieser Veröffentlichung, zu der parallel eine Film-Dokumentation entstand, liest sich



schen Ausgabe erwerben. Nun hat der Staccato-Verlag es dankenswerterweise in einer deutschen Übersetzung von Anne Feichtner von Ian herausgebracht. Übernommen wurde dabei übrigens auch der Anhang, der statistisch über Richters Repertoire Auskunft gibt. Für Richter-Fans ist dieses Buch ein Muss!

Gregor Willmes

Thomas Kanehl, Ursula Anders: Friedrich Gulda. Wanderer zwischen den Welten; Bibliothek der Provinz, Weitra 2005, 395 S., 50,- Euro
Bruno Monsaingeon: Swjatoslaw Richter. Mein Leben, meine Musik; übersetzt und redaktionell bearbeitet von Anne Feichtner von Ian; Staccato-Verlag, Düsseldorf 2005, 485 S., 32,- Euro

Ungeschminkte Wahrheiten von Swjatoslaw Richter

bieten eine Fülle ergänzender Informationen. Die Diskographie erscheint – abgesehen von den kürzlich posthum veröffentlichten Mozart-Sonaten-Mitschnitten aus dem Jahre 1980 (vgl. FF 4/06, S.86) und einigen ganz frühen Aufnahmen, beispielsweise die ursprünglich gemeinsam mit Schumanns Fantasiestücken veröffentlichten Waldszenen – so gut wie vollständig, so dass auf 395 Seiten der Pianist, Komponist, Improvisator, Provokateur und nicht zuletzt auch der Mensch Friedrich Gulda zum Vorschein kommt.

wie ein Krimi. Man erfährt auch sonst viel über Richters Persönlichkeit, seine Herkunft, die Begegnungen mit Neuhaus und Prokofjew und die späten Erfolge im Westen. Mitveröffentlicht sind auch die „Tagebücher über Musik“, die den Zeitraum von Weihnachten 1970 bis 11.11.1995 umfassen. Hier gibt Richter ungeschminkte Kommentare über sich selbst, über Freunde, aber auch über Kollegen, die ihm bis heute noch darüber grollen müssten.

Wer des Französischen nicht mächtig ist, konnte das Buch bereits seit 2001 in einer engli-

COMEBACK EINER LEGENDE



DIE DREIGROSCHENOPER

MIT JAMES LAST UND SINGENDEN STARS

1968 wurde der große Brecht-Klassiker für die Schallplatte aufgenommen. Erstmals als Gesamtaufnahme mit allen Songs und Dialogen. Mit einem großartigen Starensemble und James Last als Dirigenten. Der dafür seinen einzigen Deutschen Schallplattenpreis gewann.



Die Kult-Aufnahme ist endlich wieder erhältlich
Digitally remastered und in Original-LP-Optik

Karin Baal, Hans Clarin, Franz Josef Degenhardt, Berta Drews, Martin Held, Hannes Messemer, Helmut Qualtinger u.a.
Regie: Harald Vock · Dirigent: James Last

Polydor 2 CD 442 8349 (ISBN: 3-8291-1797-3)



www.klassikazente.de

Im Kampf mit den Quellen

Vollendet ist das große Werk“, könnte man mit Beethovens Lehrer Haydn sagen. Mit der 9. Sinfonie schließt der Verlag Breitkopf & Härtel seine Neuausgabe sämtlicher Beethoven-Sinfonien ab. 1994 war das Projekt mit der 7. Sinfonie in Angriff genommen worden. Schon damals war Peter Hauschild der Herausgeber, der nun mit seiner Edition der Neunten nach insgesamt sechs Sinfonien auch den Schlusspunkt setzt. Für die Sinfonien Nr. 1, 2 und 5 zeichnet Clive Brown verantwortlich. Damit steht neben der in den 1990er Jahren hochgejubelten Edition Jonathan Del Mars (Bärenreiter-Verlag) eine neue Gesamtausgabe der Sinfonien zur Verfügung, die den Anspruch erhebt, „Urtext“-Maßstäben gerecht zu werden.

Die Breitkopf-Ausgabe versucht Wissenschaftlichkeit mit praktischem Nutzen zu verbinden – ein hehres Ziel, zumal Beethoven es seinen Editoren ja nicht immer leicht macht. Die Überlieferung der 9. Sinfonie ist so ein verzwickter Fall: Es gibt keine geschlossen überlieferte autographe Partitur, die den gesamten Notentext der Sinfonie enthält. Dafür weisen diverse spätere Abschriften Korrekturen und Ergänzungen auf, die eindeutig nach der Niederschrift des Autographs vorgenommen wurden. Der Herausgeber kann sich nicht auf eine einzige Quelle stützen, sondern muss Befunde der anderen Quellen einbeziehen. Hier ist im Einzelfall zu entscheiden, ob eine abweichende Lesart auf Beethoven zurückgeht oder nicht, ob sie sinnvoll ist oder nicht.

Hilfreich ist in jedem Fall eine Bewertung, sprich: Hierarchisierung der Quellen. Damit man die beste Quelle als „Richtschnur“ verwenden kann. Bei der 9. Sinfonie kommt neben dem Autograph sicherlich der Abschrift die größte Bedeutung zu, die Beethoven als Stichvorlage für die Originalausgabe vorgesehen hatte. Hauschild legt sich hier aber leider nicht fest. Man erfährt von ihm nicht, ob er einer Quelle gegenüber den anderen den Vorzug gibt und wenn ja, welcher. Solange das nicht klar definiert wird, besteht immer die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit bei der Auswertung der Quellen – die Edition als „Gemischtwarenladen“. Doch Hauschild ist so ehrlich zuzugeben, dass die „Authentizität zahlreicher Abweichungen zwischen dem Autograph und den Folgequellen letztlich nicht feststellbar ist“. Umso größer das Risiko, sich nicht authentische Lesarten einzuhandeln!

Der Kritische Bericht dieser Ausgabe ist wahrlich nicht auf leichte Lesbarkeit berechnet. Das fängt schon beim kompliziert aufgebauten Stemma, also der Darstellung der Abhängigkeit der Quellen untereinander, an und geht bis zu den Bemerkungen zu einzelnen Lesarten. Davon abgesehen, enthält der Bericht aber fast alle Informationen, die der kritische Leser benötigt: eine Beschreibung der Quellen, die Aufschlüsselung der editorischen Prinzipien, ein detailliertes Lesartenverzeichnis, in dem sogar



eigens auf „Abweichungen zu gängigen Ausgaben“ hingewiesen wird. Da kommen selbst gegenüber Del Mars Ausgabe noch einige interessante Divergenzen ans Tageslicht. Selbstverständlich gibt Hauschild genau an, aus welchen Quellen er

welche Lesart bezogen hat beziehungsweise wie und warum er zu der jeweiligen Entscheidung gekommen ist. Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit ist damit im Grunde eingelöst.

Hauschild ist so mutig, sich im Einzelfall auch einmal gegen die Quellen zu entscheiden, wenn es musikalisch sinnvoll ist. Ein Beispiel findet sich im ersten Satz. Hauschild notiert in Takt 81 die letzten Noten in Flöte und Oboe so, wie man es aus dem musikalischen Zusammenhang heraus erwarten würde, und nicht zwei Töne höher, wie es in den Quellen steht. Das war bereits im 19. Jahrhundert in der ersten Beethoven-Gesamtausgabe geändert worden (in der neuen Gesamtausgabe wurde die Neunte noch nicht ediert). Und so begegnet einem diese Fassung in allen älteren Einspielungen, die auf dieser Ausgabe basieren. Ein schönes Wiederhören.

Andreas Friesenhagen

Beethoven: Sinfonie Nr. 9, hrsg. von Peter Hauschild, Breitkopf & Härtel PB 5239, 78,- Euro

Authentischer Weill

Die hier vorgelegte, schlechterdings bestehende Publikation der Partitur der „Dreigroschenoper“ reproduziert in verkleinertem, handlichem und sehr gut lesbarem Format die für die Kurt-Weill-Edition 2000 erarbeitete vollständige Fassung des Werkes. Immerhin wurde erst mit dieser Publikation 72 Jahre nach der Komposition das Werk in der Form vorgelegt, in der es Weill zweifellos veröffentlichen wollte: mit der originalen Instrumentierung, mit allen Nummern des Werkes (soweit sie überliefert sind), mit der Librettofassung, die Weill vertonte, und vor allem auch mit der ungewöhnlichen Anlage der Partitur, in der sich die zeitgenössische Auf-



führungspraxis unmittelbar widerspiegelt. Weill schrieb seine Partitur nämlich für die sieben Musiker der Lewis Ruth Band am „Theater am Schiffbauerdamm“, die insgesamt 25 Instrumente zu spielen hatten. Entsprechend legt Weill die Partitur nach den sieben Spielern an, denen dann jeweils die von ihnen zu bedienenden Instrumente zugeordnet sind, also etwa: V.

Spieler mit Banjo, Bandoneon, Violoncello, Gitarre, Hawai-Gitarre, Mandoline, VI. Spieler mit Pauken, Trompete 2, VII. Spieler mit Harmonium, Klavier, Celesta. Diese Beschreibung der Partituranlage mag vielleicht etwas umständlich wirken, führt aber zu einem außerordentlich eindeutigen, kla-

ren, unmissverständlichen Notenbild. Darüber hinaus steuert Stephen Hinton, der beste Kenner dieses Werkes, ein Vorwort bei, das durch nüchterne Information mit einem Wust an Spekulationen aufräumt, welche die Intentionen dieses Werks fast schon unkenntlich gemacht haben, und mit seiner Sachlichkeit ein Muster uneitler Gelehrtheit darstellt. Damit liegt endlich eines der erfolgreichsten und einflussreichsten Bühnenwerke des 20. Jahrhunderts in einer vorbildlichen, authentischen Edition vor.

Giselher Schubert

Weill/Brecht: Die Dreigroschenoper, hrsg. von Stephen Hinton, Universal Edition UE 32992, 49,95 Euro

Fassungsroulett

Die Geschichte der Bearbeitungen von Mahlers letzter, unvollendet hinterlassener 10. Sinfonie stellt sich verwickelter dar als seine Arbeit an diesem Werk selbst. Er komponierte es zwischen dem 6. Juli und 3. September 1910 zur Zeit einer ihn zutiefst erschütternden Ehekrise, die sich direkt sowohl in der Musik als auch in Texteintragungen in den Manuskripten niedergeschlagen hat. Als er die Arbeit an diesem Werk dann gewohnheitsgemäß mit dem Beginn der Konzertsaison 1910/11 abbrach, lagen die fünf Sätze in unterschiedlichen Stadien vor: die beiden ersten Sätze und die ersten 30 Takte des 3. Satzes in Form eines Particells, d.h. sie waren mehr oder weniger vollständig in abkürzender Notation niedergeschrieben, der Rest des 3. Satzes sowie der 4. und 5. Satz hingegen nur noch in fortlaufenden Skizzen mit den wichtigsten musikalischen Ereignissen. Am 18. Mai 1911 starb Mahler; er hätte erfahrungsgemäß zur Vervollendung der Sinfonie noch den ganzen 3. Satz sowie die beiden letzten Sätze particellartig ausgearbeitet, nach diesem Particell eine Partiturreinschrift des Werkes angefertigt, diese Reinschrift von einem Kopisten abschreiben lassen und schließlich die Drucklegung der Partitur nach dieser von ihm korrigierten Abschrift kontrolliert. Und erst über diesen Arbeitsvorgängen hätte sich die endgültige Gestalt des Werkes verfestigt und herausgebildet.

In den Bearbeitungen der von Mahler hinterlassenen Manuskripte, die er vernichtet wissen wollte, kann es nur darum gehen, die vorhandenen Entwürfe in einer musikalisch einigermaßen überzeugenden Form aufführbar zu machen. Doch bedarf es dazu erheblicher Ergänzungen und Entscheidungen: Der Tonsatz muss vervollständigt, Tempo und Dynamik festgelegt und die Instrumentierung detailliert ausgearbeitet werden. Zudem bieten Mahlers Notationen schwierige Entzifferungsprobleme. Sechs Bearbeitungen liegen mittlerweile vor, die ihrerseits mit den aufführungspraktischen Erfahrungen ständig revidiert wurden. Sie stammen von Clinton A. Carpenter (1966), Joe Wheeler (1965), Remo Mazzetti (1986), Nicola Samale/Giuseppe Mazzuca (1991), Deryk Cooke (1964/76) und Rudolf Barshai (1998/2001). Diese Einrichtungen unterscheiden sich erheblich voneinander. Entweder orientieren sie sich möglichst eng an den überlieferten



Quellen mit dem Resultat, dass die erklingende Musik tatsächlich unfertig wirkt, oder sie überzeugen klanglich in einer Art, von der fraglich bleiben muss, ob Mahler sie überhaupt intendiert hat. Barshai, der über reichste Erfahrungen als Musiker, Dirigent und Bearbeiter verfügt, setzt in seiner Einrichtung auf klangliche Opulenz und Differenzierung im Sinne des „mittleren“ Mahler. Und mit solchen Qualitäten dürfte sie die Einrichtung von Cooke, die bislang bevorzugt wurde, alsbald ablösen. Zudem liegt sie in einer bestechenden Ausgabe vor, die typographisch keine Wünsche offen lässt. Dass Barshai – anders als Cooke – darauf verzichtet, seine Ergänzungen drucktechnisch etwa durch kleinere Notentypen zu kennzeichnen, mag man bedauern. Doch wirkt diese Entscheidung plausibel: Die typographische Differenzierung hätte die denkbar komplexe Partituranlage nur belastet.

Mit seiner Bearbeitung von Mahlers „Das Lied von der Erde“ für Kammerorchester schließt Rainer Riehn an einen Plan an, den Schönberg 1921 wohl erwog, aber nach einer Einrichtung der ersten Hälfte des 1. Liedes abbrach. Schönbergs sehr geringer Anteil an dieser Fassung muss ausdrücklich hervorgehoben werden, weil der Hinweis auf der Titelseite der Ausgabe „Kammerorchesterfassung 1921 von Arnold Schönberg vollendet von Rainer Riehn 1983“ falsche Erwartungen wecken könnte. Riehn bildet mit seiner Fassung den Klang des Werkes gewissermaßen in eingeschrumpften Dimensionen ab. Das ist eine feine Leistung des Bearbeiters, doch kann ihr Sinn kaum überzeugt, weil mittlerweile die authentische Fassung des Werkes mit Mahlers Klavierbegleitung aufgetaucht ist, die unbedingt der Riehnschen Bearbeitung vorzuziehen ist. Zudem ist auch Riehns handschriftlich reproduzierte Einrichtung nicht ganz fehlerfrei.

Giselher Schubert

Mahler: Sinfonie Nr. 10; Rekonstruktion und Orchestrierung nach Mahlers Entwurf von Rudolf Barshai, Universal Edition UE 31 504, 251 S., 89,95 Euro
Mahler: Das Lied von der Erde; Kammerorchesterfassung 1921 von Arnold Schönberg vollendet von Rainer Riehn 1983, Universal Edition UE 32 981, 250 S., 89,95 Euro

hmt

Herbstliche
Musiktage
Bad Urach 2006

Mozart
Schostakowitsch
Schumann
1. 10. – 8. 10. 2006

Freitag, 8. September, 20 Uhr
Liederabend

W. A. Mozart, Kyrie d-moll, KV 341,
Klavierkonzert d-moll KV 456,
Requiem KV 626, Ergänzung Robert
Levin, Martin Stadtfeld, Simone
Huda-Satunova, Feriand von Bothen,
Markus Marquardt, Festival-Ensemble
Stuttgart, Leitung: Helmut Rilling.

Sonntag, 1. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Vortrag: Prof. Winfried Böhm, Würzburg
»Wolfgang Theophilus Mozart – Über
die Bildung eines Genies – Lieder und
Konzertarien von W. A. Mozart.

Montag, 2. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Mozart und seine Wiener Zeitgenossen
Kompositionen von Carl Friderich, Joseph
Haydn, Anton Hoffmeister, Johann
Holzer, Leopold Kozelach, Nikolas von
Krufft, W. A. Mozart, Maria Theresia
Paradies, Joseph Anton Steffan u.a.
Lena Neudauer, Roco Gulda, Florian Prey.

Dienstag, 3. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Arien und Duette aus Opern von
W. A. Mozart

Die Entführung aus dem Serail, Idome-
nos, Così fan tutte, Don Giovanni, u.a.
Francisco Araiza, Joo Hee Jung,
Württembergische Philharmonie
Reutlingen, Leitung: Fabrice Bollon.

Mittwoch, 4. Oktober, 19 Uhr
Liederabend

Franz Schubert/Karl Aage Rasmussen
Sakuntala, Oper in drei Akten,
Uraufführung

Simone Nold, Donat Händl, Detlef Ruth,
Konrad Jarnot, Martin Snell, Caroline
Meizer, Stefanie Hanyi, Deutsche
Kammerphilharmonie Bremen, Kammer-
chor Stuttgart, Leitung: Frieder Bernius,
Produzent: David Molnár.

Donnerstag, 5. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Zwei Konzertarien von W. A. Mozart

Franz Schubert, Sechs Lieder nach
Gedichten von Heinrich Heine,
Dimitrij Schostakowitsch, Sechs Roman-
zen nach englischen Dichtungen op. 62,
Robert Schumann, Liederkreis op. 39
nach Gedichten von Joseph Freiherr von
Eichendorff, Kurt Möll, Stefan Inner.

Freitag, 6. Oktober, 19 Uhr
Liederabend

Joseph Martin Kraus, Symphonie
es-moll, VB 140, Dimitrij Schostako-
witsch, Kammer-symphonie op. 110,
W. A. Mozart, Violinkonzert G-Dur, KV 216,
Lena Neudauer, Polnische Kammer-
philharmonie, Leitung: Wojciech Raski.

Sonntag, 7. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Opernszenen und Lieder

Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr
Liederabend

W. A. Mozart, Streichquartett Es-Dur,
KV 428, D. Schostakowitsch, 10. Streich-
quartett as-moll, op. 118, Robert Schu-
mann, Klavier-Quintett Es-Dur, op. 47
Philharmonia Quartett Berlin, Daniel
Stabesawa, Christian Stadelmann, Nei-
hand Hess, Jan Dieselhorst, Florian Uhlig.

Sonntag, 8. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Georg Friedrich Händel,
»Der Messias« in der Bearbeitung
von W. A. Mozart

Ruth Ziesak, Ann-Kathrin Naidu,
Markus Ullmann, Christoph Fischesser,
Chamber Choir of Europe, European
Chamber Soloists, Leitung: Nicol Matt.



Kontak: Programm
Herbstliche Musiktage
Bad Urach
Stiftung d. Bürgerlichen Rechts
Hermann-Proy-Platz 1
72574 Bad Urach
Postfach 12 40,
72565 Bad Urach
Telefon 07125 94 81-8
Telefax 07125 94 60-60
info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de

Verführte Ohren

Zahlreiche Wort-Musik-Produktionen unterschiedlichster Machart sind in diesem Jahr dem Jubilar Wolfgang Amadeus Mozart gewidmet. Und auch mit Robert Schumann befasst sich eine Neuerscheinung.

Der Autorin und Dramaturgin Kerstin Tomiak ging es wie anderen Kollegen: Rechtzeitig vorm Start des Mozart-„Geschäftsjahres“ erreichte sie die Anfrage, ob sie nicht „etwas zum Mozartjahr machen könnte“. Schon die Formulierung dieses Auftrags enthüllt die Misere. Was gibt es Neues über diesen Mann zu erzählen, und wie weit darf dieses „etwas“ den Rahmen des historisch Gesicherten sprengen? In Tomiaks unterhaltsamem Stück „Höllenspiel“ verhält sich Mozart den klischeehaften Vorstellungsmustern entsprechend: als verspielt-kindlicher Verführer der Damenwelt, als Revolutionär und Aufbegehrer gegen die Obrigkeit, ungehobelt, sprunghaft und hektisch bis hin zu neurotischer Überspanntheit. Auf die Dauer ist es anstrengend, der kurzatmig-hypertrophen Deklamation von Alexander Weise zu lauschen, dem man Mozarts Ernsthaftigkeit im Umgang mit der im Entstehen befindlichen Oper „Don Giovanni“ nicht mehr abnimmt. Die Rolle des lebenserfahrenen Philosophen wird Casanova zugewiesen, wundervoll snobistisch und selbstbewusst gespielt von Markus Hoffmann. Dieser befand sich der Überlieferung nach während der „Giovanni“-Wehen ebenfalls in Prag und deutet bei Tomiak den Stoff nun auf seine Weise: Eine Frau zu bekommen sei leicht, sie loszuwerden ein viel schwierigeres Problem, lautet seine pragmatische Gebrauchsanweisung. Davor kapituliert selbst Mozart, der die Aufklärung zu verkörpern glaubt und doch ein bloßer

zarts Vater sowie Zitaten von Zeitgenossen erstellt. Über das Authentische von „Harlekin sucht Colombine“ mag man geteilter Ansicht sein, unterhaltend ist es allemal, was die adlige Dame, der Mozart einst Klavierunterricht erteilt hat, da nach dem Tod von Vater und Sohn gedacht und gesagt haben mag. Die allein rezitierende Gudrun Landgrebe stellt sie als reife, nachdenkliche Frau und Philosophin dar, der man eine stürmische Liaison mit dem zwei Jahre jüngeren Komponisten so recht nicht glauben will. Sie wirkt etwas müde und unmotiviert, was ein in dieser Aufnahme leider fehlender Regisseur gewiss in eine andere Richtung gelenkt und der Sprecherin mehr Erotik verschafft hätte. Zudem stammen die Sprachaufnahmen aus unterschiedlichen Aufnahme-Sessions, was leider auch hörbar ist. Wenn Knauer sein durch wundervoll gespielte Klavierwerke-Einblendungen durchsetztes Stück ein „musikalisches Gespräch der Baronin von Waldstätten mit dem abwesenden Leopold Mozart über Frauen im Leben seines Sohnes“ betitelt, ist die Anlehnung an Thomas Manns gleichsam fiktives „Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe“ unverkennbar. Ob es gleich erhellend ist, stellen wir bescheiden in Frage.

Literarisch gehaltvoller und weit persönlicher ist dagegen ganz ohne Frage das Hörspiel nach der Vorlage „Mein Leben mit Mozart“ vom „Monsieur Ibrahim“-Autor



der Titel, widmet sich in überaus lesenwerten Essays und Aufsätzen Mozarts Kirchenmusik. Herausragend sind im reich bebilderten 250-seitigen Band Hans Maiers Untersuchungen zum „Kirchenmusiker Mozart und der Aufklärung“ und Nikolaus Harnoncourts Thesen über die Kirchenmusik der Mozart-Zeit als „Schule des Hörens“. Auf der CD hören wir im Wechsel mit gut rezipierten, leider aber von österreichischem Dialekt stark gefärbten Briefausschnitten durch Hannes Eichmann knappe Ausschnitte aus Messen und dem Requiem mit unterschiedlichsten Interpreten.

Bei der ganzen Schwemme an Neuveröffentlichungen zum Verkaufsschlager Mozart hat die Romantik das Nachsehen. Robert Schumanns 150. Todestag am 29. Juli ist bei weitem nicht so opulent gewürdigt worden. Dabei hat sich die Erzählerin Vera Forester auf „Robert Schumanns letzten Weg“ begeben. Wie immer sind Spekulationen über eine Zeit, in der Schumann noch dazu nicht mehr Herr seiner Sinne war, höchst gefährlich. Zudem ist die Produktion in mehrfacher Hinsicht misslungen: Die Qualität der „Kreiseriana“- und „Carnaval“-Interpretationen von Thomas Günther ist dürftig; der eindimensional agierende Lutz Lansemann spricht zuweilen in den Nachhall hinein. Manchmal dringt die Stimme nur aus dem linken Kanal, wenn Klaviermusik unter der Rezitation liegt. Das ist kein künstlerischer Einfall, sondern irritiert. Schumann, auf dem Rücken als „Ehrenmitglied des Himmels“ bezeichnet, hätte Besseres verdient.

Helmut Peters

Mozarts Verhältnis zu Frauen bewegt auch den Pianisten Sebastian Knauer

Untertan bleibt. Aufreizend und frech spielt Eva Herzig das Chormädchen Caterina, das auf Mozarts Wunsch verführt werden soll, damit er – dem „Così fan tutte“-Plot folgend – an ihrem Beispiel das Wesen des Weibes ergründe. Zwischengeschaltet sind Fragmente aus einer von Andrea Klitzing aufgefundenen Quartettversion des „Don Giovanni“, authentisch besetzt mit Traversflöte und Streichern (Ensemble 1800).

Mozarts Verhältnis zu den Frauen bewegt auch den Pianisten Sebastian Knauer. Angesichts der lückenhaften Quellenlage hat er sich selbst zum Dichter aufgeschwungen und einen fiktiven Monolog aus Briefen der Wiener Baronin von Waldstätten an Mo-

Eric-Emmanuel Schmitt. Ungewöhnlich schnell nach der Buchveröffentlichung hat der WDR mit dieser Adaption in der Regie von Angeli Backhausen reagiert, in der Werner Wölbern als Erwachsener und der großartige Tom Schilling als Junge brillieren. Thema ist die emotionale Wirkung Mozarts als Heiler in Tönen. Es ist der Versuch einer autobiographisch gefärbten Verinnerlichung durch Reflexion, in der das Bild Mozarts als „Lehrvater des Optimismus und des Schönen“ herausmodelliert wird.

Eine Widmung ganz anderer Art stellt der Katalog mit begleitender CD zur 31. Sonderausstellung im Dommuseum zu Salzburg dar. „Zwischen Himmel & Erde“, so

Kerstin Tomiak: Höllenspiel; Steinbach ISBN 3-88698-819-8 (2 CD)
Wolfgang Knauer: Harlekin sucht Colombine; Berlin Classics/Edel CD 0017942
Eric-Emmanuel Schmitt: Mein Leben mit Mozart; DAV ISBN 3-89813-516-0 (CD)
Wolfgang Amadeus Mozart: Zwischen Himmel & Erde; Carus/Note1 CD 83.356
Vera Forester: Ich möchte lachen vor Todessehmerz; Cybele Hörbuch/Codæx CD 002

Lieder für die Hosentasche

Kinderlieder für jede Stimmungslage bieten die Neuerscheinungen. Die berührten Genres reichen vom Schlaflied bis zum Rocksong, und auch die Fußball-Weltmeisterschaft hat noch einmal inspirierend gewirkt.

Stilistisch lassen sich Kinderliedermacher ungern einordnen. Vergleiche mit den Shuffle Beats von Rolf Zuckowski oder den „Bewegungsliedern“ von Fredrik Vahle werden zwar immer wieder herangezogen, weil diese Herren mittlerweile ein würdiges Alter erreicht und die Szene über Jahrzehnte beherrscht haben, meist aber sind die Grenzen in diesem Genre weit gesteckt. Auffällig im Umfeld von House und Dancefloor als Standardbeschallung unserer Kleinen ist die Rehabilitierung des klassischen Rock durch die Gruppe „Die Blindfische“. Bei Terzio hat das Männertrio schon vier durchweg gelungene Alben veröffentlicht und ist inzwischen fast so erfolgreich wie die beiden anderen Star-Autoren des Labels, Felix Janosa und Jörg Hilbert, mit ihrem „Ritter Rost“. Der neue „Blindfisch“ mit dem Titel „Fisch aus der Dose“ ist vom Widmungslied an ein oft verfolgtes Körperexkrement, „Popolo di Naso“, bis zum ungehorsamen „Mann im Ohr“ mal wieder angenehm hemmungslos geraten. Der gerappte Blindfisch-Gruß „Flossen hoch ... dann ein langsames Im-Kreis-Gehinke“ fordert zum Ausprobieren und Mittanzen heraus. Freunde knuffiger Beats und schrabbeler E-Gitarren kommen beim Drachenlied auf ihre Kosten, und der Kopfläuse-Song „Kribbel Krabbel“ macht die ungebetenen Gäste dann doch noch sympathisch. Würden Rolf Weinert, Andreas Steil und Markus Rohde ihre Texte mal auf Englisch singen, wären die guten Refrains und anspruchsvollen Chorsätze der „Regenwetter“- und „Kakadu“-

lente Big-Band-Besetzung von Jöckers „Besucht uns mal im Kindergarten“ und die Latino-Rhythmen in Birger Heymanns „Wir werden immer größer“. Mit etablierten Klassikern des Genres kann man sicher nichts falsch machen, etwas wirklich Neues bietet Delta damit aber nicht.

Neu dagegen ist die Idee von Reinhard Horn im Album „Komm, sing mit Reinhard Horn ... und lass uns Freunde werden“. Genau wie Zuckowski und all die anderen will auch er, dass sein Repertoire nachgeungen und im Kindergarten genauso regelmäßig konsumiert wird wie das Pausenbrot. Zu diesem Zweck hat er das Hosentaschen-Knick-Liederbuch erfunden, das man im Gegensatz zu den Hardcover-Bänden und reich illustrierten Liederbüchern der Kollegen überall dabei haben kann. Halb oder ganz aufgefaltet bietet es vollständige Lied-Sheets des Lieder-Sextetts, das in Vollversion und Playbacks auf der CD mitgeliefert wird. Ein bisschen ähnelt der Stil der Einspielungen, bei denen Kinder ganz unterschiedlicher Grundschulen mitgewirkt haben, den Stücken von Jöcker. Eindimensionaler sind allerdings die Sujets, die um Bäume, Regenbögen und den Wert der Freundschaft kreisen. Horn verwendet stets Texte ganz verschiedener Autoren und steuert die Musik bei, was seinen Liedern auf anderem Wege Abwechslung verschafft. Sollte das Knick-Liederbuch dann doch mal die ruppige Behandlung eines Fünfjährigen nicht überstehen, kann man es sich als PDF vom Datenteil der CD bequem herunterladen

Welt zu Gast bei Freunden, die Welt zu Gast bei uns“ herausragt. Schön lässt Martin Feske dazu seine E-Gitarre jaulen und summen, und wo nötig werden auch Stadion-Atmos dazwischengeblendet. Das Album ist ein schönes Pendant zu Matthias Meyer-Göllners „Tooor! Fußball-Lieder“ vom Jumbo-Verlag Hamburg.

Wer so richtig abgeschwitz hat beim Singen und Bolzen braucht Ruhe und vielleicht auch ein warmes Bettchen. Damit man in Letzteres leichter und wohliger schlüpfen kann, hat der Ökotopia-Verlag das Album „Kinder kommen zur Ruhe“ mit schönsten Melodien zum Entspannen, Einschlafen und Träumen herausgebracht. Sehr intim und liebevoll arrangiert sind die vom Komponisten Ralf Kiwit und dem Musiker, Pädagogen und Fachmann für Psychosomatik Volker Friebe ausgewählten Instrumentals. Eine zarte Akustikgitarre und ein leise akzentuierendes Xylophon werden von einem warmen Streicherteppich untermalt. Schneeflocken, Quellen, Kirschblüten und natürlich die zum Aufwachen notwendigen Sonnenstrahlen verbergen sich in den Titeln dieser sehr hörenswerten, auch für Erwachsene ungemein entspannenden CD. Vom selben Verlag kommt Dorle Ferbers gelungene und mit Zwischentexten durchsetzte Aufarbeitung „Alte Kinderlieder neu entdeckt“, zu dem auch ein fantasievoll illustriertes Liederbuch erschienen ist.

Helmut Peters

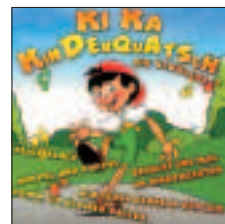
Das Männertrio „Die Blindfische“ rehabilitiert den klassischen Rock

Lieder durchaus discofähig und ein Gewinn auch für größere Rocker.

Nonsense und Groteske sind auch die Motivation bei der CD „Ki Ka Kinderquatsch“, einer Compilation verschiedenster neuen und alten Kinderlieder. Rolf Zuckowski liefert neben Detlev Jöcker das Gros des Materials. Zwischen den Erfolgssongs dieser beiden und den schlichten Computer-Klängen eines Bruno Berrebi beispielsweise in „Klick Klack“ bewegen sich Welten. Leider lässt sich bei diesem Quatsch-Programm kein roter Faden erkennen. Wahllos begegnen sich Volker Rosins „Der Gorilla mit der Sonnenbrille“ und die Zwerge Himpel und Pimpel. Aus dem Rahmen fallen die opu-

und beim Hören seiner Musik entspannt in die passende Form zusammenfallen.

Nicht flach und faltbar wie dies ist ein Fußball, und eine runde Sache ist auch das beim Kontakte-Musikverlag erschienene fetzige Album „Fans, Fairplay & Fußballfieber“. Ganz im Sinne der WM streifen die Autoren, Reinhard Horn, Wolfgang Köster und Rita Mölders, dabei internationales Terrain. Die Marseillaise und „Fratelli d'Italia“, die argentinische und brasilianische Nationalhymne haben ihren Auftritt, und mit großer Begeisterung hört man die gut gelaunten und singfesten Kinder zweier Dortmunder Grundschulen beim mehrsprachigen Titelsong, aus dem der Refrainteil „Die



Die Blindfische: Fisch aus der Dose; Terzio ISBN 3-89835-405-9 (CD)
Ki Ka Kinderquatsch; Laserlight/Delta CD 32 767
Reinhard Horn: Komm, sing mit; Kontakte ISBN 3-89617-177-1 (CD)
Fans, Fairplay & Fußballfieber; Kontakte ISBN 3-89617-176-3 (CD)
Kinder kommen zur Ruhe; Ökotopia ISBN 3-936286-92-2 (CD)
Dorle Ferber: Alte Kinderlieder neu entdeckt; Ökotopia ISBN 3-936286-85-X (CD)